

Wolfgang Böhmer  
Hesmits Flucht  
Eine wahre Geschichte aus  
Afghanistan





## DER AUTOR

Wolfgang Böhmer wurde 1970 in Innsbruck geboren. Er ist seit 14 Jahren als Journalist für den österreichischen Rundfunk im In- und Ausland tätig. Für den ORF berichtete er aus Afghanistan, Pakistan, dem Kosovo, aus Bürgerkriegs- und Katastrophengebieten. Seit Jahren arbeitet er eng mit dem SOS-Kinderdorf zusammen und besuchte für SOS auch die Kriegsregion in Somalia. Wolfgang Böhmer ist verheiratet, hat einen Sohn und lebt derzeit in Tirol.

Wolfgang Böhmer

# Hesmats Flucht

Eine wahre Geschichte  
aus Afghanistan





Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House

Dieses Buch ist in enger Zusammenarbeit  
mit den SOS-Kinderdörfern entstanden.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage als cbj Taschenbuch  
Originalausgabe Oktober 2008  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2008 cbt/cbj Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat: Luitgard Distel  
Umschlagfoto: © JA Giordano/CORBIS SABA  
(Junge); © Reza/Webistan/Corbis (Landschaft)  
Umschlagkonzeption: init.büro für gestaltung,  
Bielefeld  
SE · Herstellung: ReD  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-579-40300-6  
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

WER KÄMPFT, KANN VERLIEREN.

WER NIE KÄMPFT, HAT IMMER VERLOREN.



# TEIL I





## AUF DER FLUCHT

Hesmat hatte sich nicht umgedreht. Erst als das Auto die Ebene nördlich von Mazar-e Sharif in Richtung Osten durchschnitt, wurde ihm bewusst, dass er wohl nie mehr zurückkehren würde. Er hatte auf der zerfetzten Rückbank einen Platz bekommen, eingepfercht zwischen drei fremden Männern, die sich unruhig hin und her schoben und nach jedem Schlagloch von Neuem begannen, ihren Platz zu verteidigen.

Sobald sie Mazar verlassen hatten, leerten sich die Straßen, und sie kamen schneller voran. Sie waren zu sechst in dem Wagen, in dem Tuffon ihm einen Platz organisiert hatte. Tuffon, der Freund seines Vaters, hatte Hesmat lange umarmt, dann hatte er ihn in das Auto gesetzt. Jetzt flatterte der Fluchtplan in Hesmats Händen im Fahrtwind des offenen Fensters, und er wiederholte noch einmal die Nummern, Adressen und jeden Punkt auf dem Plan, den Tuffon nächtelang entworfen hatte und den er längst auswendig kannte.

»Ich weiß nicht, ob du alles noch so vorfinden wirst, wie ich es in Erinnerung habe«, hatte Tuffon gesagt. »Vieles hat sich wahrscheinlich verändert, aber das meiste wird dir doch nützlich sein.« Er hatte einen ganzen Tag an der improvisier-

ten Karte gezeichnet. Stundenlang war er in seinem Geschäft auf und ab gegangen und hatte versucht, sich Details der Route wieder in Erinnerung zu rufen. Immer wieder hatte er der Karte einen weiteren Hinweis, einen weiteren wichtigen Punkt hinzugefügt. Er hatte alles aufgezeichnet, was für Hesmat von Bedeutung sein konnte. Wege, die er meiden sollte, Dörfer, die er umgehen musste. Er hatte ihm gezeigt, wo er Menschen treffen würde, die ihm möglicherweise weiterhalfen. Er hatte auch von Schluchten gesprochen, die den sicheren Tod bedeuteten.

»Du darfst auf keinen Fall den direkten Weg nehmen«, hatte er gesagt. »Egal wie verlockend die Sache auch aussieht, du musst zuerst nach Osten, hinein in die Berge. Es ist ein sehr langer Umweg, aber es ist der einzig sichere Weg. Die Grenze im Norden, hinüber nach Tadschikistan, ist dicht. Man wird ständig kontrolliert, außerdem wird dort gekämpft. Hör mir gut zu«, sagte er dann. »Du wirst viele Leute auf deinem Weg treffen. Sind es Flüchtlinge, ist es gut. Wenn du Schmuggler triffst, kannst du dich ihnen für ein paar Tage anschließen, musst aber vorsichtig sein. Du darfst nicht zu lange bei ihnen bleiben. Schlaf nicht in ihrem Zelt. Sag ihnen, du wärst auf dem Weg nach Hause. Sag, du warst bei deinen Verwandten in Kabul und du bist jetzt auf dem Weg zurück zu deinem Vater. Sie werden dich nichts Genaueres fragen. Lass dich nicht täuschen. Und vergiss nicht, du musst zuerst in die Berge! Lass dich von niemandem dazu überreden, direkt über die Grenze zu gehen!«

Es war eine sehr genaue Karte und Hesmat fasste Mut. Er würde damit über die Grenze kommen. Von dort würde er mit dem Zug einfach nach Moskau fahren, wo Tuffon Freunde hatte. »Sie werden auf dich warten«, hatte er gesagt, »ich gebe ihnen Bescheid. Du kannst ihnen vertrauen. Du musst

sie unbedingt finden. Ohne Freunde hast du in Moskau keine Chance.« Immer wieder waren Tuffon Zweifel gekommen. Es war Selbstmord, sagte er sich, aber der Junge hatte den Willen seines Vaters geerbt.

Zwei Tage nach dem Streit mit seinem Großvater war Hesmat, noch bevor die Sonne aufgegangen war, in das Auto nach Kunduz gestiegen. Jetzt holperte der Wagen über die schlechte Straße und ließ die Stadt in einer Staubwolke verschwinden, die der Wagen hinter sich herzog. Die Dollarscheine, die nicht mehr in seinen Gürtel gepasst hatten, hatte er in seine Unterhose gestopft. Jetzt zwickten die Scheine in seinem Schritt. Das große Tuch seiner Mutter, das er zu einer Schulertasche gebunden hatte, lag auf seinen Knien. Nachdem sich der Großvater am vergangenen Abend schlafen gelegt hatte, hatte er Brot, ein Stück getrocknetes Fleisch und vier Eier in das Tuch gepackt und alles hinter dem Haus versteckt. Er konnte kein Auge zumachen, so groß war seine Aufregung und vor allem die Angst.

Sein kleiner Bruder Hasip schlief ruhig neben ihm und lachte ihn im Schlaf an. Vielleicht würde Hesmat ihn nie wiedersehen. Niemand glaubte daran, dass er die Flucht überleben würde. Welche Chance hatte ein Elfjähriger schon, allein aus Afghanistan nach London zu flüchten? Er drückte Hasip einen letzten Kuss auf die Stirn, drehte sich um und versuchte, nicht zu weinen. Dann packte er das Tuch mit dem Essen, das er in einer Kiste vor den streunenden Hunden versteckt hatte, und rannte, so schnell ihn seine Füße trugen, zu Tuffon.

»Lass dein Geld stecken«, hatte Tuffon gesagt, als er Hesmat auf die Rückbank des alten Jeeps setzte und den Fahrer bezahlte, »du wirst es brauchen.« Dann warf er die Autotür zu, klopfte auf das Dach des Wagens und ging davon, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Die Taliban hatten sie aus dem Auto gezogen, und sie mussten sich aufstellen, während die Männer mit den Gewehren die Papiere kontrollierten. Dann prüften die Taliban die vorgeschriebene Bartlänge, warfen einen Blick in die leeren Taschen und scheuchten sie fluchend zurück in den Wagen. Weiter bis zur nächsten Kontrolle, den nächsten Schikanen, dem nächsten Beweis dafür, dass sie wertlose Geschöpfe waren, die wie Tiere gehalten, gezählt, kontrolliert und bei Bedarf geschlachtet wurden.

Es waren immer die gleichen Lügen, die Hesmat weiterhalfen. Er sei unterwegs zu seinem Vater. Er habe die letzten Monate in der Stadt verbracht und wolle jetzt wieder zurück. Ein abgemagerter und für seine elf Jahre viel zu kleiner Junge: Welche Gefahr konnte von ihm schon ausgehen? Meistens schubsten die Taliban ihn kurzerhand auf die Seite und konzentrierten sich auf die Erwachsenen. Dieses Mal hatten sie ihre Ruten im Zaum gehalten, und als sie wieder im Wagen saßen und endlich weiterfuhren, fiel die Anspannung von ihnen ab, und sie begannen zu reden. Hesmat war der Letzte, der von seinem Ziel erzählte.

»London? Ein Zwerg wie du in London? Du bist wohl nicht ganz dicht im Kopf.«

Sie wollten nach Kunduz. Einer der Männer wollte mit seiner Frau und seinem Sohn weiter nach Tachar. Aber London?

»Du solltest dich untersuchen lassen«, lachte der Fahrer und schüttelte den Kopf.

Sie hörten nicht mehr auf zu lachen, niemand wollte ihm glauben, und er ärgerte sich über sich selbst, kurz nach dem Abschied von Tuffon schon den ersten Fehler gemacht zu haben.

»Vertraue niemandem«, hatte Tuffon genau wie sein Vater gesagt, doch schon jetzt erzählte er wildfremden Menschen

von seiner Flucht und musste sich von ihnen dafür auch noch verspotten lassen. Er war allein, und er musste sich davor hüten, sein Herz Fremden zu öffnen. Auch wenn er London eines Tages tatsächlich erreichte, wäre er allein. Die Freunde seines Onkels Karim würden ihm vielleicht helfen, aber seine Familie konnte ihm niemand ersetzen. Es gab niemanden mehr, der mit ihm zittern, um ihn beten, mit ihm lachen würde.

Er war allein auf dieser Welt, und wenn ihn Zweifel plagten und die Angst kam, versuchte er, sich damit zu beruhigen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Hesmat hatte keine andere Möglichkeit mehr für sich gesehen als die Flucht. Seine Mutter war gestorben. Seinen Vater hatten sie umgebracht und sie waren auch hinter ihm her. Er hatte keine andere Wahl, er musste fliehen.

Er konzentrierte sich auf den Plan und die handgezeichnete Karte von Tuffon. Immer und immer wieder ging er die Namen der fremden Städte durch, die er vor sich hatte. Wie auf einer Perlenkette reihten sich die Namen aneinander, die er von Tuffon gehört hatte: Duschanbe, Termez, Saratov, Moskau. Je schneller er die Namen im Geiste wiederholte, desto mehr verloren sie ihren schrecklichen Klang.

Er stellte sich vor, wie er auf dem Roten Platz stehen würde, am Kreml. Zweimal war sein Vater dort gewesen. Er hatte Hesmat ein Foto gezeigt, auf dem er in Uniform vor dem Eingang zum Leninmausoleum stand. Ihm war die Ehrfurcht vor der Stadt und vor dem großen Namen, der hinter ihm auf einem Schild zu sehen war, anzusehen. Stundenlang hatte er ihm von der Stadt erzählt. Von den Errungenschaften des Kommunismus, den Vorteilen, die alle genossen. Es gab keine Paschtunen und Hazara, keine Usbeken und keine Tadschiken. Es gab nur Russen und sie waren alle gleich. »Eines Tages werden wir gemeinsam dorthin fahren«, hatte er seinem Sohn versprochen.

Plötzlich wurde er unsanft aus seinen Erinnerungen gerissen, als der Fahrer plötzlich laut zu fluchen begann und so stark abbremste, dass die Taschen auf der völlig zugestopften Hutablage Hesmat unter sich begruben. Die Staubwolke vor ihnen legte sich langsam, und sie sahen den Wagen, der sie gerade überholt hatte, zerstört und rauchend in der Wüste liegen. Die Männer neben Hesmat stürzten aus dem Fahrzeug, aber der Fahrer hielt sie zurück: »Seid vorsichtig!«, schrie er. »Hier sind überall Minen!«

Der Wagen hatte sich mehrmals überschlagen. Überall lagen Splitter, abgebrochene Fahrzeugteile, Gepäck. Eine Frau war aus dem Wagen geschleudert worden und lag regungslos zwischen den Trümmern. Blut quoll aus ihrem Mund und ihr rechter Fuß war unnatürlich zur Seite verdreht, jeder Knochen in ihrem Körper schien gebrochen. Es gab keinen Zweifel, sie war tot – und unter der Burka zeichnete sich ihre Schwangerschaft ab. Kurz hielten sie inne, wortlos ließen sie die tote Frau liegen. Hesmat wollte nicht überlegen, ob das Kind mit ihr gestorben war oder im toten Körper der Mutter gerade erstickte.

Um sich abzulenken, näherte er sich vorsichtig mit den anderen dem zerstörten Fahrzeug, das gut fünfzig Meter weiter auf dem Dach lag. Regungslos standen sie neben dem Wagen und warteten darauf, dass jemand das Kommando übernehmen würde.

»Schaut, ob noch jemand lebt!«, sagte der Fahrer schließlich.

Im verbeulten Wageninneren entdeckten sie ein Menschenknäuel. Es mussten insgesamt mindestens zehn Erwachsene und Kinder in dem Wagen gewesen sein, genau konnte es niemand mehr sagen. Köpfe ragten zwischen Beinen und Armen hervor und sahen aus, als schnappten sie nach Luft. Blut tropfte von einem Körper auf den anderen, Kinderaugen starrten

lebos in die Ferne. Von der anderen Seite des Wagens rief einer der Mitfahrenden, dass dort noch eine tote Frau liege. Sie konnten nichts mehr tun. Niemand hatte den Unfall überlebt.

Sie fuhren wortlos weiter und meldeten den Unfall vorschriftsmäßig den Taliban beim nächsten Kontrollposten. Die Männer dort zuckten mit den Schultern und interessierten sich nur für die vorgeschriebene Länge der Bärte der Reisenden. Tote konnte man nicht mehr kontrollieren.

Die Straße nach Kunduz war wiederholt bombardiert worden. Verrostete Panzer und Autowracks lagen quer über der Fahrbahn, der Belag glich einer Kraterlandschaft und immer wieder zwangen die Trümmer sie von der Straße.

»Was ist mit den Minen?«, schrien die Frauen, als der Fahrer auf den Schotter neben der Straße auswich.

»Haltet doch endlich den Mund!«, schrie er zurück. »Oder wollt ihr zu Fuß weiterlaufen?«

Über verdorrte Felder, improvisierte Wege, zwischen Schafen und halb verhungerten Kühen hindurch bahnte sich der Wagen unversehrt den Weg zurück auf die Straße, um nach der nächsten Kurve wieder in den Graben abzubiegen. Wieder unter dem Geschrei der Frauen, wieder begleitet vom lauten Fluchen des Fahrers.

Kunduz war die schmutzigste Stadt, die er bisher gesehen hatte.

Lange suchte er in diesem Dreck nach einem Quartier für die Nacht. Hinter einem der Verschläge, in denen die Bauern das wenige verkauften, was sie sich vom Mund und den leeren Augen ihrer Kinder absparten, holte er den ersten Hundertdollarschein aus seiner Unterhose. Er schaute sich lange um, bevor er sich bückte und die Hose öffnete, um an das Geld zu kommen. Als er aus dem Schatten auf den von Urin und

Kot aufgeweichten Weg zurücktrat, um ein Zimmer zu suchen, schlug ihm das Herz bis zum Hals.

»Ich möchte schlafen«, war alles, was er über die Lippen brachte, während er dem Fremden den Geldschein reichte.

»Verschwinde«, sagte der. »Du bringst kein Glück und ich kann dir nicht wechseln.«

»Aber was ...«

Der Fremde schnitt ihm das Wort ab. »Versuch es auf der Straße und jetzt verschwinde.«

»Verschwinde!«, war das Einzige, was er von den Fremden in dieser Stadt hörte. Jeder hatte genug eigene Probleme, niemand wollte sich einen fremden Jungen aufhalsen. Die Nacht kündigte sich bereits an, als der fremde Geldwechsler auf der Straße die Hand nach seinem Geld ausstreckte.

»Lass mal sehen«, sagte er. Wieder dieser nervöse Blick, der zwischen dem Geldschein und dem fremden Jungen wechselte. »Ich kann dir nur Afghani geben«, sagte der Fremde und zeigte auf die Geldpakete, auf denen er es sich gemütlich gemacht hatte. Schon lange hatte das Geld an Wert verloren. Allein um Brot zu kaufen, musste man einen Riesenpack Geld mit sich herumschleppen. Für einen Dollarschein erhielt man Händevoll Afghani. Geld, das praktisch wertlos war.

»Wenn du mir keine Dollar geben kannst, will ich mein Geld zurück«, sagte Hesmat.

Der Fremde lachte. »Du weißt, was du willst.« Er erhob sich und verschwand im Eingang zu seinem Geschäft. Schließlich drückte ihm der Mann ein schmutziges Bündel Fünfdollarscheine in die Hand und schob den sauberen Hundertdollarschein in seine Hosentasche. »Jetzt verschwinde!« Hesmat wollte das Geld prüfen, aber der Fremde zog ihn schmerzhaft am Ohr. »Du willst mir wohl nicht vertrauen. Mach, dass du verschwindest, sonst werde ich dir Beine machen.«



Erst in einem ruhigen Winkel der nächsten Straße zählte er nach und erkannte, dass ihn der Wechsler um fast 50 Dollar betrogen hatte. Er weinte vor Zorn und Scham. Niemand hätte ihn so behandelt, wenn sein Vater noch lebte. Aber der Geldwechsler würde ihn verprügeln, wenn er ihn jetzt als Dieb bezichtigte. Die Taliban würden kommen und sicher das restliche Geld bei ihm finden. Alles wäre vorbei. Hesmat musste seine Tränen hinunterschlucken, er konnte sich nicht wehren.

Wie sollte er den weiten Weg je schaffen, wenn sich die ganze Welt gegen ihn stellte? Wenn er so weitermachte, hätte er in ein paar Tagen kein Geld mehr und würde verhungern. In Mazar hätte es keiner gewagt, sich an seinem Geld zu vergreifen. Alle hatten seinen Vater, allein den Namen seiner Familie, gefürchtet. Hier war er, sein Name, sein Leben wertlos. Er bog um die Ecke und flüchtete sich in das erste Haus, in dem jemand ein Zimmer vermietete.

»Ich möchte schlafen«, sagte Hesmat.

Wortlos prüfte der Fremde mit seinen unförmigen Händen fachmännisch das Geld. Hesmat war verwundert, als der Dicke ihm einen Teil seines Geldbündels zurückgab. »Die Hälfte davon reicht«, sagte er. Dann zeigte er ihm das Zimmer.

Mit jeder Bewegung auf der harten Unterlage vermisste er seine weiche Schlafmatte. Der Wind pfiff durch jede Ritze des Hauses, und die kalte Luft drängte sich unter die schmutzige Decke, die nach fremden Männern roch. Doch die Müdigkeit siegte schließlich über den Ekel.

Er roch nach Schweiß, nach der dreckigen Decke, nach der Feuchtigkeit des Lochs, in dem er geschlafen hatte. Er probierte den Tee, der in einer blinden Kanne im Zimmer stand, und spie den Inhalt auf den Boden. Es gab kein frisches Wasser

zum Waschen, nur eine gelbliche Brühe, vor der er sich ekelte. Außerdem hatte er Angst, sich auszuziehen. Jemand könnte das Geld entdecken, ihm seine Kleidung stehlen. So beschloss er, ungewaschen in die Stadt zu ziehen, um nach einer Mitfahrgelegenheit Ausschau zu halten.

Das warme Brot, das er am Markt kaufte, gab ihm wieder Mut. »Heißes Brot und kaltes Wasser; auch wenn du im Kuhstall schläfst, gibt es nichts Besseres«, hatte sein Vater gesagt. »Nichts ist so mutlos wie ein leerer Bauch.«

Er sah den Bauern zu, die in ihren Ständen hausten, während sie oft tagelang darauf warteten, dass ihnen jemand ihre armselige Ware abkaufte. Plastikplanen schützten die wackeligen Holztische der Tadschiken und Usbeken, die hier ins Tal herunterkamen, um etwas Geld für das Überleben ihrer Familien in den Bergen zu verdienen. Die Geschäfte gingen schlecht. Es gab Hunderte Menschen, die sich zwischen den Tischen drängten, aber nur die wenigsten hatten genug Geld für die angebotenen Melonen, den Reis oder Mais.

Während er das Treiben beobachtete und darauf achtete, dass er nicht auffiel, hielt er vergeblich nach einem Jeep mit einem freien Platz Ausschau.

Noch eine weitere Nacht musste er sich in die schmutzigen Decken im Haus des Dicken hüllen, bevor er einen Wagen fand, der ihn mit nach Taloqan nahm.

Die schlechte Straße nach Taloqan forderte ihren Tribut: Immer wieder sahen sie Fahrer, die wild gestikulierend vor ihren liegen gebliebenen Jeeps am Straßenrand standen.

»Wenn du mit drei Autos losfährst, wird eines ankommen«, sagte der Mann am Beifahrersitz.

Hesmat hatte genug Mudschaheddin gesehen, um zu wissen, dass er ein alter Kämpfer war. Er fragte sich, warum er

nicht im Norden stand, um gegen die Taliban zu kämpfen. Als sie eine Pause einlegten, um einem der Fahrer mit seinem kaputten Wagen zu helfen, bemerkte er, dass dem Mann ein Bein fehlte. Erst als ihm der Alte streng in die Augen sah, wurde ihm bewusst, dass er ihn lange angestarrt hatte. Er lächelte, als Hesmat erschreckt den Blick senkte. Er war ein Kämpfer, Hesmat zweifelte nicht daran. Unauffällig beobachtete er den Mann, der sich mit seiner Holzkrücke unter der linken Schulter zwischen den Wagen bewegte und den Männern nützliche Tipps für die Reparatur gab.

Nach zwei Stunden fuhren sie schließlich weiter. Weiter über Straßen, die die Bezeichnung nicht verdienten, über eine Brücke, die gesprengt worden war und statt einer Fahrbahn aus zwei Holzbalken bestand, über die die Autos Zentimeter für Zentimeter balancierten. Während sie hinter drei Jeeps auf die Überquerung warteten, sah Hesmat flussabwärts das Wrack eines Jeeps, der von den Balken gerutscht war. Sie stiegen aus und gingen dem Wagen voraus.

Der Kämpfer mit den Krücken bäugte die Holzbalken kritisch, doch er verjagte Hesmat, als der sich anbot, ihm zu helfen. »Verschwinde, ich brauche keine Hilfe!«, sagte er.

Er hatte sein Bein verloren, aber seine Würde sollte ihm niemand nehmen. Er brauchte nicht die Hilfe eines kleinen Jungen. Hesmat ging dem Mann voraus, ohne sich umzudrehen.

Taloqan war ein Dreckloch. Selbst Kunduz war im Vergleich dazu eine saubere Stadt. Als sie den Ort endlich erreichten, waren die Türen bereits verschlossen und die Menschen beim Essen oder beim Gebet.

»Was ist?«, fragte der Mann auf dem Beifahrersitz, als Hesmat nur zögernd aus dem Wagen stieg.

»Nichts«, antwortete der und verschwand ohne ein Wort des

Abschieds in der Dunkelheit. Er sah die Gestalten, die sich in den verdreckten Straßen an die Hausmauern drückten, und erinnerte sich an Tuffons Warnung: »In Taloqan gibt es Menschenhändler«, hatte er gesagt. »Du solltest dich dort nicht länger als nötig aufhalten. Für einen einzelnen Jungen ist es dort nicht ungefährlich.«

Er versteckte sich vor den fremden Stimmen, die ihm entgegenschlugen, und verlor die Orientierung. Er hatte zum Fluss gewollt, den er gesehen hatte, als sie in die Stadt gefahren waren, aber der Himmel war bedeckt und die Stadt ohne Strom. In den glaslosen Fenstern flackerte Licht. Kurz überlegte er, ob er anklopfen sollte, hatte dann aber doch mehr Angst vor den Fremden als vor der kalten Nacht. Schließlich hatte er sich in den verwinkelten Straßen endgültig verlaufen und legte sich müde in den Straßengraben.

Als er erwachte, wärmte ihn die Morgensonne, und er stillte seinen Hunger mit dem getrockneten Fleisch, das er in seinem Beutel hatte. Er beobachtete die Männer, die sich rauchend die Zeit vertrieben, während sie den Frauen zusahen, die im Fluss ihre Wäsche wuschen. Auch hier war es den Frauen verboten, ohne männliche Begleitung die Häuser zu verlassen. Während die Männer unter den Blicken der Taliban die Frauen überwachten, standen diese in ihren Burkas knietief im Wasser und verrichteten gebückt und verängstigt ihre Arbeit.

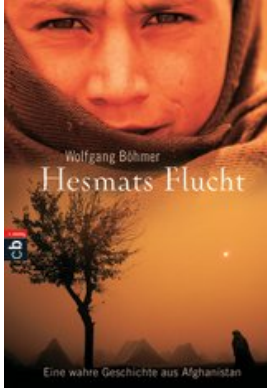
Er hatte keine Zeit zu vertrödeln. Er brauchte ein billiges Quartier und Menschen, die ihn auf den langen Fußmarsch zur Grenze mitnehmen würden. »Wenn du über der Grenze bist, liegt das Schlimmste hinter dir«, hatte Tuffon gesagt. »Mit dem Auto wären es nur ein paar Stunden über die Grenze. Zu Fuß dauert es eine gute Woche.«

## DIE NAMENLOSEN ALTEN

Sie betete jede Nacht. Immer wieder senkte sie den Kopf auf den verstaubten Teppich, während ihr die Tränen lautlos über die Wangen liefen. Sie betete für ihre Söhne, die im Pandschir-Tal gegen die Taliban kämpften und ihren Traum von der Freiheit noch nicht aufgegeben hatten. Seit Monaten hatte sie nichts mehr von ihnen gehört. Als der Kampf begonnen hatte, waren sie wie viele andere Söhne ausgezogen, um die Taliban zu stoppen. Schon immer waren Menschen in ihrer Familie in den Kampf gezogen. Auch ihr Vater war für ein freies Afghanistan gestorben, jetzt fürchtete sie um ihre Söhne. Sie hatte sie beknet, sie angefleht und angeschrien. Ihr Mann hatte sie schließlich zurechtgewiesen. »Es ist ihre Aufgabe«, hatte er gesagt.

In den ersten Monaten hatten sie noch regelmäßig Nachricht von ihnen erhalten, jetzt waren die Stimmen verstummt. Die Taliban hatten den Widerstand bis auf wenige Dörfer vernichtet. Viele waren über die Grenze geflohen, träumten davon, sich neu zu formieren und die Taliban aus dem Land zu jagen.

»Afghanistan ist wie ein Kind, das erst laufen lernen muss«, hatte ihr Mann zu Hesmat gesagt. »Es fällt hin, steht auf, fällt



Wolfgang Böhmer

### **Hesmat's Flucht**

Eine wahre Geschichte aus Afghanistan

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-40300-6

cbj

Erscheinungstermin: November 2014

Packend, bewegend, aufrüttelnd: Flucht aus Afghanistan

Seine Mutter ist gestorben, sein Vater wurde umgebracht: Hesmat hat keine Wahl, er muss aus Afghanistan fliehen! Zu Fuß geht es über den Hindukusch, weiter mit dem Zug nach Moskau und von dort in den Westen. Er landet immer wieder in Gefängnissen, er wird bestohlen, gequält und misshandelt. Manchmal ist er kurz davor, aufzugeben. Aber der Traum von einem besseren Leben treibt ihn weiter ...

- Basierend auf den Erlebnissen eines afghanischen Jungen, der heute in einem österreichischen SOS-Kinderdorf lebt
- Ausführliche Unterrichtserarbeitung erhältlich
- Mit einer kurzen »Geschichte Afghanistans« im Anhang



[Der Titel im Katalog](#)